



Wien gilt schon jetzt als relativ „smart“ - auch wenn es dabei vor allem darauf ankommt, was man unter dem Begriff versteht. Foto: APA

Developer sehen die Stadt vor lauter Häusern nicht

Direkt im Anschluss an die Ostimmobilien-Konferenz Greet Vienna findet die Stadtplaner-Tagung Real Corp statt. Organisator Manfred Schrenk wünscht sich mehr Austausch zwischen Entwicklern und Planungsexperten.

Keine Stadt ist schon eine „Smart City“, aber jede will neuerdings eine solche werden. Österreichs Bundeshauptstadt Wien, wo die „smarte“ Stadt erst seit etwa drei Jahren ein großes Thema ist, wurde 2012 sogar erstmals im Ranking eines US-amerikanischen Klimastrategen auf Platz eins gereiht. 2013 gab es Platz 4, heuer liegt man wieder unter den Top 3 - hinter Kopenhagen und Amsterdam. Damit Wien bald wieder ganz vorn zu finden ist, haben Bürgermeister Michael Häupl und Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou kürzlich eine neue „Smart City“-Strategie präsentiert. Unter anderem will man den Autoverkehr bis 2030 fast halbieren und auf dem Gebäudesektor den Energieverbrauch für Heizen, Kühlen und Warmwasser um ein Prozent pro Kopf und Jahr reduzieren.

Doch ist das schon „smart“ beziehungsweise: Was soll der Begriff „Smart City“ eigentlich genau heißen?

„Smart“ ist vieles

Anfangs, in den 1990er-Jahren, war der Begriff stark mit dem vermehrten Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) verbunden. Das war auch die Zeit, als die erste Stadtentwicklungskonferenz „Real Corp“ stattfand, nämlich 1996 an der Wiener TU. „Corp“ stand damals für „computergestützte Raumplanung“, erinnert sich Organisator Manfred Schrenk. „Der Begriff ‚Smart City‘ war noch nicht geboren, aber wir

haben damals schon gesagt, dass die Technologie immer wichtiger wird für die Stadtplanung; einerseits ganz simpel als technologische Hilfsmittel für die Planer, andererseits ist aber auch wichtig, wie Technologien den urbanen Raum verändern - durch intelligente Ampelsteuerungen, elektronische Anzeigentafeln usw. Es geht uns also darum, wie Technologie die Stadt formt.“

Heute ist der Begriff „Smart City“ manchmal nur noch ein reiner Marketingbegriff ohne viel Substanz - was auch der deutsche Stadtplanungsexperte Martin zur Nedden kritisiert, es aber für „verkräftbar“ hält (siehe Interview unten). Fallweise steht der Begriff heute auch für das ganz allgemeine Bemühen um mehr Nachhaltigkeit und Energieeffizienz.

Auf Schrenks Konferenz, die mittlerweile ihre 19. Ausgabe erlebt, ist der Begriff aber jedenfalls nicht mehr wegzudenken. Die heurige „Real Corp“ von 21. bis 23. Mai in der WKO in Wien steht überhaupt gleich unter dem Generalthema „Plan it Smart: Clever Solutions for Smart Cities“.

Dass die Konferenz direkt im Anschluss an die Greet Vienna abgehalten wird, ist kein Zufall: Schrenk wünscht sich nämlich generell mehr Kontakt zur Immobilienwirtschaft. „Das ‚Real‘ in ‚Real Corp‘ steht für ‚Real Estate‘, und wir bemühen uns da seit Jahren um einen Brückenschlag.“ Stadtplanung und Immobilienentwicklung würden manchmal als zwei komplett verschiedene Dinge dar-

gestellt, sagt Schrenk, „aber letztlich geht das eine nicht ohne das andere“. Denn die Immobilienwirtschaft müsse in gleichem Maße Interesse an funktionierenden, lebenswerten Städten haben, wie die Stadtplanung und -entwicklung nicht ohne Investments von privater Seite auskomme. „Und da würde ich es sehr begrüßen, wenn die Planer ein bisschen mehr Ahnung von den Mechanismen hinter dem Immobilienentwicklung hätten und die Immobilienwirtschaft die Mechanismen und Motivationen hinter der Stadtplanung besser verstehen könnte.“

Mehr Austausch erwünscht

Kombi-Tickets für beide Konferenzen wurden aufgelegt, die solcherart forcierte gegenseitige Befruchtung ist und bleibt aber überschaubar, sagt Schrenk. „Es sind nicht sehr viele Kombitickets ausgegeben worden. Man kann sie an zwei Händen abzählen.“

Wer auf der „Real Corp“ hingegen vertreten sein wird, ist die Wissenschaft. Denn letztlich spielt alles zusammen: Die Reduzierung des Autoverkehrs in den Städten hat sehr viel mit Carsharing-Angeboten zu tun, und diese wiederum wären ohne Smartphone-Apps kaum denkbar. Die Forschung an diesen technologischen Helferlein wiederum ist ohne die Fördertöpfe der öffentlichen Hand nicht zu bewerkstelligen - auch wenn die Wirtschaft, wie Schrenk sagt, das Thema „Smart City“ mittlerweile ebenfalls entdeckt habe. „Bei der weltgrößten Industriemesse in Hannover gibt's mittlerweile einen eigenen großen Pavillon mit ‚Metropolitan Solutions‘. Es ist also ein richtiger Hype um das Thema entstanden.“ (mapu)

„Gefahr wächst, dass der ‚gläserne Bürger‘ entsteht“

Von der Kleinstadt bis hin zur Metropole bezeichnet man sich heute europaweit gern als „Smart City“. Was eine City aber tatsächlich smart macht und welche Risiken für die Gesellschaft in der Hinwendung zu technologisch geprägten Konzepten schlummern können, erfuhr Franziska Zoidl von Martin zur Nedden.

STANDARD: Definitionen gibt es mittlerweile so viele wie Smart Cities. Wie lautet Ihre?

Zur Nedden: Das ist ja schon ein Artikel für sich. Es ist ein sehr umfangreiches und neues Thema mit einer Vielzahl von Definitionen als Folge. Nach meinem Verständnis geht es darum, sowohl die technologische Komponente als auch die „Social Resources“ einer Stadt so zu verknüpfen, dass es für Stadt, Bürger und die nachhaltige Entwicklung ein möglichst optimales Ergebnis gibt. Es ist ein erster Baustein bei der Realisierung des Prinzips der Nachhaltigkeit.

STANDARD: Sind alle anderen Städte nicht smart - also blöd?

Zur Nedden: Nein, Thema und Begriff sind noch vergleichsweise jung, sehr viel ist noch im Entstehen. Die Städte sind alle noch in einem Lernprozess. Es gibt einige, die das Thema sehr offensiv angehen, und es gibt andere, die nicht ganz so schnell sind, was bei diesem Thema kein Nachteil sein muss. Wenn man Smart City als Bestandteil von nachhaltiger

Stadtentwicklung nimmt, arbeiten alle Städte in Deutschland und Österreich daran. Smart City ist aber nicht der einzige Weg zur Lösung der Probleme. Auch das umfassende Prinzip der nachhaltigen Stadtentwicklung ist wichtig. Es ist auch schon länger in Gebrauch und stärker verankert.

STANDARD: Besteht die Gefahr, dass der Begriff „Smart City“ zum reinen Marketinggag wird?

Zur Nedden: Sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich gibt es eine intensive Auseinandersetzung mit dem Konzept Smart City. Aber man muss sich bewusst sein, dass es nicht nur eine Frage von technologischen Lösungen ist, sondern es auch eine starke gesellschaftliche Komponente gibt. Es ist zwingend, in einer integrierenden Handlungsweise alle Aspekte zu prüfen, um wirklich einen Nutzen für Stadt, Bürger und Umwelt zu erreichen. Dass der Begriff auch mal von dem einen oder anderen zu Marketingzwecken benutzt wird, halte ich für verkräftbar.

STANDARD: blieb es bisher vielerorts beim vielversprechenden Konzept?

Zur Nedden: Das Bild von der Smart City ist noch nicht fertig. Es gibt unterschiedliche Vorstellungen, was alles dazugehört und gerade angesichts der IT-Entwicklung, die Tag für Tag neue Dinge hervorbringt, gibt es keinen Zustand, in dem man sagen kann: Wenn ich das erreicht habe, dann bin ich die Smart City. Das ist ein Prozess, der wahrscheinlich nie ganz abgeschlossen wird.

STANDARD: Gibt es Vorzeigestädte, die schon weiter sind?

Zur Nedden: Es gibt in vielen Städten interessante Pilotprojekte, beispielsweise intelligente Ampelsysteme und intelligente Carsharing- oder Fahrradverleihsysteme im Verkehrsbereich. München und andere Städte sind gerade dabei, Konzepte umzusetzen, um aus Abwasser Energie zu gewinnen.

STANDARD: Birgt das Konzept Smart City auch Gefahren?

Zur Nedden: Aufgrund der Bedeutung von Informationstechnologien bei einer Smart City steigt die Menge an gesammelten Daten und damit die Möglichkeit, Daten zu verknüpfen. So wächst die Gefahr, dass der „gläserne Bürger“ entsteht. Daraus ergibt sich auch vor dem Hintergrund der NSA-Thematik die Frage: Wie weit darf Datensammlung gehen?

STANDARD: Oft wird kritisiert, dass städtische Strukturen in Smart Cities in private Hände fallen könnten.

Zur Nedden: Hier sind Städte, Bund und Land gefordert, sehr deutlich und möglichst zügig Positionen zu entwickeln, die sicherstellen, dass der öffentliche Sektor die rahmensetzende Ebene bleibt und nicht die Gefahr einer Machtverlagerung in den privaten Sektor entsteht oder weiter vergrößert wird.

STANDARD: Ist die gewünschte gesellschaftliche Partizipation bei einer Smart City wirklich für alle Akteure möglich?

Zur Nedden: Die Frage ist berechtigt. Die Gefahr, dass sozial schwächere Schichten tendenziell weniger Möglichkeiten haben, ist nicht auszuschließen. Auch damit muss man sich auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Akzeptanz von Bedeutung. Auch die sinnvoll eingesetzten Technologien von Smart City entfalten nur Wirkung, wenn sie von den Menschen ge-



Städte, Bund und Land sind gefordert, möglichst zügig Positionen zu entwickeln.
Martin zur Nedden

nutzt werden. Schon aus diesem Grund ist die Einbindung der Bürger in die allgemeine Diskussion sowie bei der Entwicklung von Konzepten und Projekten von zentraler Bedeutung.

STANDARD: Ist die gesellschaftliche Komponente die Hauptherausforderung bei Smart Cities?

Zur Nedden: Es ist zumindest eine sehr zentrale Herausforderung. Man darf nicht unkritisch der Faszination technischer Möglichkeiten erliegen, ohne die gesellschaftlichen Konsequenzen abzuwägen. Die Orientierung am Gemeinwohl muss handlungsleitend sein.

STANDARD: Wie macht sich Wien als Smart City?

Zur Nedden: Ich habe den Eindruck, dass man hier durchaus verantwortungsvoll mit der Thematik umgeht.

MARTIN ZUR NEDDEN (52) ist wissenschaftlicher Direktor und Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Urbanistik in Berlin. Foto: David Ausserhofer